

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beitrag]

[urn:nbn:de:bsz:31-336074](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336074)

Ganz hervorragend ist die Wirkung der in Deutschland früher allgemein verbreiteten, heute fast nur noch in Finnland bekannten Sauna. Da die Bauern besonders viel unter rheumatischen Krankheiten, Versteifungen usw. leiden, ist ihr Gebrauch besonders zu empfehlen. Der Reichsgesundheitsführer hat durch einen Aufruf die hervorragende Wirkung der Sauna zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Es müßte erreicht werden, daß jedes Dorf seine Sauna bekommt, ebenso wie jedes Dorf heute ja sein Spritzenhaus und seinen Feuerlöschteich hat.

Daß jeder derartige Teich unschwer zu einem Schwimmbad für die Sommermonate hergerichtet werden kann, liegt auf der Hand, und damit würde auch das Freibad in jedem Dorfe eingeführt, das eine so außerordentlich günstige Wirkung ausübt und nach schweren Erntetagen jede Müdigkeit schnell verschwinden läßt. In der Nähe fast jeden Dorfes befindet sich ein kleines oder größeres fließendes Gewässer, das sich unschwer durch Aufstauen und dergleichen zu einem Schwimmbad herrichten läßt. Aber es werden ja nicht einmal unsere vorhandenen großen stehenden Gewässer von der Umliegenderbevölkerung zum Baden benützt! All das sind natürliche Freuden, die nichts kosten und die sich der Bauer bisher entgehen ließ. Hier muß gründlicher Wandel geschaffen werden. Wenn an diese Freibadeanlagen dann noch Gelegenheiten für Luft- und Sonnebaden angegliedert werden und Bauern und Bäuerinnen (nicht nur die Jugend) sich dann auch noch die Zeit nehmen, dieselben zu benutzen (z. B. des Sonntags!), so werden sie ihr Leben nicht mehr nur als Plage ansehen, sondern werden zu der Erkenntnis kommen, daß sie es eigentlich viel schöner haben könnten als der Städter, wenn sie sich ihr Leben nur richtig einzurichten verstehen. Wenn dann erst mal in jedem Dorf ein ehrenamtlicher Sportwart und desgl. Sportwartin vorhanden sind, die von hauptamtlichen Kräften in Kreis- und Landesbauernschaften zu einer großen einheitlichen Organisation ausgerichtet und betreut und gleichermaßen als laienmäßige Gesundheitspfleger ausgebildet sind, so wird auf dem Dorfe ein Leben und eine Freude beginnen, die seit langem dort nicht mehr bekannt waren. Leistungsfähigkeit, Gesundheit und Frohsinn werden in einem Maße wachsen, daß keiner mehr das heimatliche Dorf gegenüber den zweifelhaften Genüssen der Großstadt zu tauschen wünschen wird.

Ich muß darauf hinweisen, daß genau so auch das deutsche Landvolk seine Pflicht erfüllt, daß vor allem Millionen deutscher Frauen sich eingliedert haben in diesem Arbeitsprozeß, daß die Bäuerin heute oft die Arbeit von zwei Männern allein zu leisten hat.

Aus der Führerrede zur Eröffnungskundgebung
für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43 am 30. 9. 1942

HERMANN ERIS BUSSE

Schwarzwaldspuk

Oh, es war eine stockfinstere Nacht, als der Knecht Benedikt seine große Langholzfuhre rüstete für die Talfahrt. Der Wind piff durch die Tannen, und auf der harten Landstraße wirbelten dürre Blätter und Sand rascheln durcheinander. Wenn der Wagen still hielt, um den Rossen eine Pause zu gönnen, vernahm man das Husa und Hui zwischen den Felsen durch am Bachbett hinab. Die Windsbraut trieb ihr Wesen, als sei ihr ein bitterböser Freier auf den Fersen. Benedikt steckte sich hinter einem Roßleib die Pfeife an, drückte den Hutstumpen tief in den Kopf, reckte die breiten Schultern und nahm die Geißel; aber er knallte nicht, hoi, er wollte denn doch nicht das Gewese wecken, das um Mitternacht die ewige Ruhe sucht und dies mit allerlei Schabernack kurzweilig macht.

Er schnalzte leicht, die Rösser zogen an, und so ging es über Stieg und Fall der Gebirgsstraße, um Kurven und Ecken herum mit gahrenden Rädern und leise aneinander donnernden Stämmen. Benedikt langte zuweilen das Butteli aus dem Rocksack, löste den Bleiverschluß und sog ein wenig Chriesi-wasser in die von der harten Gegenluft ausgedörrte Kehle. Sollte er singen? Die Nacht war so dunkel. Er lief vorne neben den Pferden, den schweren niederländer Braunen, und obschon es dunkel war, sah er den Atem aus ihren großen Nüstern dampfen, und er bildete sich ein, der Dampf schein ein wenig rot. Das Weiße in den Augen der Pferde schimmerte.

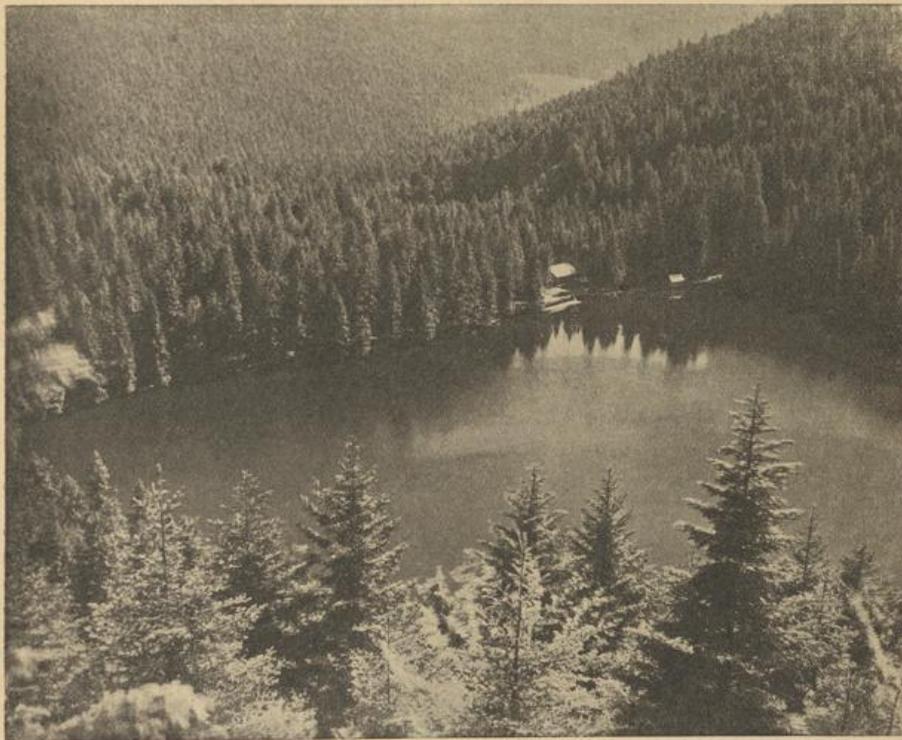
Der Wagen gahrte, die Stämme donnerten leise aneinander, der Wald stand steil und still zu beiden Seiten der Straße, der Sturm machte eine Pause. Benedikt dachte, nun rasten wir und vespere ein wenig. Er ließ die Pferde halten und gab jedem auf der flachen Hand ein Stück von seinem Brot, hockte sich auf den Grenzstein am Straßenrand und vesperte. Es war ganz still weitum, ganz still.

Der Benedikt duselte ein wenig ein, er träumte vielleicht. Er hörte ein Langholzfuhrwerk gahren, nein, ein Langholzfuhrwerk war das wohl nicht, das Donnern der Stämme hätte er hören müssen. Also war's Scheitholz, das einer vom Wald herab zur Stadt führte. Ja, richtig. Ein Licht hing über der Straße, das kam näher und pendelte hin und her, als obs ein Betrunkener trüge. An der Straße entlang saßen viele Festmeter Scheitholz säuberlich aufgesetzt, und Benedikt beobachtete, als das Licht näher herankam, daß es an einem Holzfuhrwerk hing. Das war halbvoll geladen und an jeder Biege machte das Fuhrwerk halt und dröhnend sprangen, wie von selber in Bewegung gesetzt, drei, vier Scheite auf den Wagen, und dann kruchste eine

USSE
rauhe Stimme hüch, hü, und der Wagen fuhr weiter und quietschte ein wenig in den Radnaben.

Der Benedikt wollte, als das Fuhrwerk näher kam, aufspringen und den Holzdieb zur Rede stellen. Ja, das würde er schon tun müssen; aber er hatte Glieder wie Blei. Und doch, mußte er nicht aufstehen, zum Kuckuck, und losfahren bis zur Ausweichstelle, weil die Straße so schmal war? Doch er konnte bei Gott nicht aufstehen. Und der fremde Fuhrmann knallte harmlos mit der Geißel, die Pferde trabten, es schien, als säßen ihnen alle Hufe locker, und in den Radnaben krigste der Wagen, als wäre er uralt und lange nicht mehr geschmiert worden. Nun war der Wagen ganz nahe, die gesenkten Pferdehäupter berührten schon fast den Lumpen, den Benedikt an den längsten Stamm gehängt, nun, da mußte der fremde Wagen einfach stehen bleiben. Aber weiter gahrten die Räder, schnaubten die Rösser, klapperten die losen Hufeisen, rief die rauhe Stimme hoi-hü, hoi-hü, hüch, hü . . .

Und wahrhaftig, der Wagen fuhr an Benedikt vorbei, als wäre sein eigenes, großes Fuhrwerk nur ein Luftspiel. Hoi-hü, hoi-hü, schrie heiser der Holzstehler, und noch vom nächsten Bogen her raunen hörte Benedikt das verklingende Echo des Wagens: Hoi-hü, gahren, quietschen, Hufeisen klirren, dann Stille.



Der Glaswaldsee

Fiuh, ziuh, heulte plötzlich der Sturm wieder an den brausenden Wänden der Wälder hin. Der Mond sah aus zerrissenem Gewölk voll und hämisch grinsend schon längst herab auf die bewegten Wipfelkreuze der Tannen und die flatternden Mähnen und Schweife der Pferde, die aufgereggt das Weiße in den Augen sehen ließen, wieherten und stalpten.

Da raffte sich der Benedikt auf und ließ sein Fuhrwerk fahren. Hinter ihm schrie es: Hihih! Ja, das war doch das Siebenhippenwibli, das mit zerschlenzten Röcken, ungeheuer aufgebauchten Hüften dort am Waldrand stand und beinahe aussah wie eine alte, breite, niedrige Tanne. Hihih!

Benedikt dachte mit kaltem Grausen überm Rücken: Heute ist Geisternacht. Um sich Mut zu machen, holte er mächtig aus mit der Geißel und ließ den Knall mehrmals in das Echo springen, als jage der wilde Jäger höchstselbst mit silbernen Kugeln im weiten Waldesrund.

Der Sturm tobte, der Wagen gahrte, die Stämme donnerten leise. Und fern niederwärts, wo die Waldstraße sich ins Tal senkte, schwankte ein Licht nahe am Boden. Benedikt sah es und dachte bei sich: Dem Licht will ich nicht folgen, das führt irr. Doch da lachte das Siebenhippenwibli wieder drüben am Hang und stand dort und bog sich vor Lachen, und seine zeretzten sieben Röcke flatterten. Der Mond grinste und ein fernes Fuhrwerk knirschte, weil es straßenabwärts zu stark gebremst hatte.

Da verschwand das Licht. Das Tal wurde breit, und neben der flachen Straße dehnte sich ein Moor hin. Der Fuhrmann fluchte und trank Schnaps, er fluchte abermals und pitzte über die Pferde, aber die blieben erschreckt stehen. Eine Beuge Scheitholz lag übereinandergerumpelt quer über der Straße. Der Knecht baute die Scheite wieder sorgsam auf trotz seiner Wut, er konnte mit Roß und Holz nicht anders hantieren, als es recht und der Brauch war. Baute die Scheite zum Festmeter schwitzend wieder auf.

Da rief ihm eine Stimme zu, und er sah das schwankende Licht wieder ganz nahe, und er erkannte deutlich, daß er selber drauf und dran gewesen war, ins Moor zu lenken, weil er eigenwillig nicht hatte dem Licht, dem Irrlicht folgen wollen. Das Licht geisterte jedoch über der richtigen Straße, der Mond fiel jetzt voll aus den Wolken und wies den sicheren Weg. Der Sturm legte sich und es begann leise zu schneien.

Und der Benedikt wußte, er hatte den Holzstehler erlöst, indem er das gestohlene Holz an den Weg ehrlich hingebaut. Mög es den Armen gehören!



D'r Schwarzwald

Hei, isch d'r Schwarzwald sölli rich
An Riesedanne, Höf un Waide!
Lueg 's Farrekrot, lueg 's Himbeerg'strüch!
Do hopst d'r 's Herz im Liib vor Fraide.

Un Wild het's, Heidedunnderblitz!
Do kinne d' Jäger au no jage.
Un 's Wasser? — — Kriaseswasser git's!
O — — üwers 's Wasser isch nit z'klage!

Un d' Maidli? — Dia sin liab un frumm;
Dia wachse nit sich us zue Drache.
Un d' herrligscht Luft het's. Weisch warum? — —
Wil d' Bure d' Fenschder nit ufmache.

August Ganther

Das Vermächtnis

VON MATTHÄUS SPORER

Man schrieb Dezember 1912.

In wirren Wirbeln fielen Tausende von Flocken nieder.

Unaufhörlich schneite es nun schon seit Tagen . . .

Berlin war wieder einmal weiß geworden und hatte sich ein Linnen umgeworfen, um alles Dunkel, das es gab in dieser Millionenstadt, mütterlich und schweigend zuzudecken.

Auf den Straßen sah man viele Menschen erwartungsvoll und eilig ihren Wohnungen zustreben.

Ein Taumel hatte sie erfaßt . . .

Es glitzerte und glänzte allenthalben, wohin das Auge sah. So richtig festlich schien es schon zu werden und doch . . .

Es gab auch Menschen in der großen Stadt Berlin, die fühlten mehr als nur die Oberfläche dieses flüchtigen Seins, denn seltsam und geheimnisvoll rumorte es bereits in dem Gebälk, das man Europa nannte. Schon zuckten grelle Blitze jäh in unseres Volkes schicksalhafte Tage. Noch aber war man sich nicht klar darüber, wann das Gewitter sich entladen könnte.

Die wenig Wissenden sahen vorerst nur die Anzeichen, die von dem Sturme sprachen, vom Sturme, der gewaltig über unser Volk brausen würde.

Doch wie gesagt — sie sahen nur die Zeichen . . .

Die große Masse fühlte nichts von alledem.

Sorglos und mit sich selbst zufrieden ging sie im Alltag ihrer Arbeit nach und freute sich an harmlosen Vergnügen.

Was wußte sie vom Spiel der dunklen Mächte, die sich zum Ziel gesetzt hatten, die deutsche Macht und Einigkeit für immer zu zerschlagen.

Wie konnte sie es auch — nachdem die Führer und Verantwortlichen des Volkes es schon selber scheuten, den ernstesten Dingen und Problemen ins Gesicht zu sehen.

Man wähnte sich ja über alle Maßen sicher und wiegte sich geradezu in der Geborgenheit.

Ein ganzes Leben lang hatte Graf von Schlieffen damit zugebracht, den Plan der Pläne zu erschaffen, nach dessen Durchführung Deutschland, falls es einmal zu den Waffen greifen müßte, in der Lage wäre, seine Feinde restlos zu vernichten.

In aller Heimlichkeit und Stille war der geniale Plan herangereift.

„Erst wägen — und dann wagen!“

Das war der Grundsatz seines Lebens selbst. Nach diesem richtete er auch sein ganzes Handeln aus.

Tag um Tag und Nacht für Nacht saß so der „Alte“ über seinen Karten und ließ im Geiste Millionenheere aufmarschieren.

Punkte und Linien der Blätter weiteten sich dabei aus und wurden Flüsse, Felder, Berge, Wälder . . .

Ein jedes Hindernis, das sich dem Heer im Feindgelände seines Aufmarschplanes einst entgegenstellen würde, es wurde ganz genau beachtet und berechnet, wie man es wohl am günstigsten umgehen und umklammern könnte.

Es war ein Spiel mit tausend Möglichkeiten, ein Spiel — das Schach dem Tode hieß . . .

Immer mehr kam Schlieffen zur Erkenntnis, daß im Falle eines Angriffes der rechte Flügel ganz besonders stark zu bilden sei . . .

Und trotz der großen Fürsorge, die Schlieffen dadurch seinem deutschen Volke angedeihen ließ, mußte auch er, wie alle Großen dieses Volkes, Undank ernten.

War nicht der Kaiser selber froh, den Mann mit eisernem Gewissen endlich los zu sein . . . ?

War Schlieffen nicht gegangen worden, damals im Jahre 1906, als man ihm Moltkes Neffen zu seinem Nachfolger bestimmte und ihn zum Chef des Generalstabes ernannte.

Es war wohl mehr als schmerzvoll, als man ihn so kurz vor der schon sichtbar werdenden großen Entscheidung von seinem Werke trennte. In stiller Wehmut, aber dennoch ungebrochen schaffte Schlieffens Feuergeist unermüdlich weiter am Vervollkommen und am Verbessern seines Planes. Nichts konnte ihn an seinem Schaffen hindern. Nur eine Sorge schlich sich in sein müdes Herz. Es war die Sorge um die Zukunft selbst.

Aus diesem Grunde wollte er noch einmal alle seine Kameraden aus dem Generalstab zu sich in die Wohnung laden und wollte ihnen, da er schon bald sein Ende nahen fühlte, das Herz ausschütten . . .

Und wie er sie geladen hatte, zwanzig an der Zahl — sie kamen alle an. Kein Einziger ließ ihn im Stich . . .

Der Kammerdiener hatte heute viel zu tun . . .

Er mußte oftmals an die Türen eilen, um allen Gästen Einlaß zu gewähren . . .

Wie aber freute sich die alte Exzellenz. Noch war er also nicht vergessen worden . . . Ein stiller Glanz verklärt nun sein Gesicht. Mit seiner stolzen, hohen, schlank gebliebenen Gestalt steht er vor ihnen da, begrüßt die Freunde alle und freut sich sehr bei jeder Meldung eines neu gekommenen Offiziers.

Und dann spricht er noch einmal, zwar etwas langsam, aber dennoch stark und durchdringend, in klassisch klaren Formen über seine Strategie . . .

Beschwörend mahnt er sie, daß sich ganz Deutschland mit geballter Kraft auf jenen Gegner werfen müsse, der am stärksten, mächtigsten und auch gefährlichsten erscheine und meinte damit Frankreich im Verein mit England selbst.

Wie recht ich damit habe, wird die Zeit beweisen . . .

Vergeßt es aber nie! Es kommt nicht darauf an, ordinäre Siege zu erringen, nachdem der Gegner sich zurückzieht, jedoch im Felde bleibt — sondern es gilt — den Gegner stets für immer zu vernichten.



Weinlese am Neckar

Wer nicht ein Überwinder ist — auch seiner selbst — kann niemals Feldherr sein!

Fundamental und ehern formten sich die Sätze ...

Wie ein Vermächtnis hallen sie in die Dezembernacht ...

Lautlos und still ist es im Raum geworden ...

Noch niemals sahen ihn die Kameraden so ...

Schlieffen, der Meister aller Strategie, ungewöhnlich angeregt und geistig überlegen, ist heute ganz wieder der Alte, wie damals in seinen früheren und besten Tagen.

Noch lange, über Mitternacht hinaus, brennen die Lampen in der Wohnung Schlieffens unten am Kurfürstendamm ...

Als sich die Gäste früh im Morgengrauen verabschieden, hat es zu schneien aufgehört ...

Ein eisigkalter Wind pfeift über die Gedächtniskirche ...

Zehn Tage später war der Generaloberst Graf Schlieffen tot ...

Das Spiel war aus ...

Von einem ungeduldigen Bürgermeister

HANS FRIEDRICH BLUNCK

Da war vor gar nicht langer Zeit einmal ein Bürgermeister in unserer Stadt, der hatte seine sieben Freunde eingeladen, mit ihm in einem Gasthaus vorm Tor zu nachtmahlen. Aber als die Stunde da war und er sich voller Hunger niedersetzte, war noch keiner gekommen. Und er wartete und wartete, aber er blieb allein — vielleicht, daß die Gäste in letzter Stunde aufgehalten waren, oder daß man des Herrn Hochmut nicht gern hatte, ich weiß nicht, wie es kam. Der Bürgermeister wurde jedenfalls zornig, er rief den Wirt herbei, ließ auftragen, als wenn die Gäste schon da wären, und brummte laut, dann sollte der Teufel zu Tisch kommen, wenn die Geladenen ausblieben.

Ob es nun von dieser lästerlichen Rede kam oder ob es der Zufall brachte: wie der Bürgermeister mit der Mahlzeit beginnt und das erste Ei aufschlägt, hüpf't da ein Knirps heraus, wird größer und größer, setzt sich wie ein Gast an den Tisch und fängt an hungrig zuzulangen, Schinken und Speck, Braten und Fisch und was alles die Kellner bringen.

Gerade will der Bürgermeister den sonderbaren Burschen zur Rede stellen, da erscheinen doch zwei der Geladenen. Es sind der Pastor und seine Tochter; der geistliche Herr hat noch eine Nottaufe gehabt und entschuldigt sich sehr, daß er nicht zur rechten Zeit hat kommen können. Der Bürgermeister ist auch gleich versöhnt: Gerade auf die Pastorstochter als Gast hat er sich nämlich am meisten gefreut, nun könnten gern alle anderen ausbleiben.

Wäre ich jetzt nur den abscheulichen Kerl am Tisch los, denkt der Bürgermeister; ihm fällt ein, daß er noch nicht einmal den Namen weiß. Gerade will er ihn fragen, da schlägt der Fremde grinsend ein zweites Ei auf — hupp — kommt ein kleines Hündchen herausgesprungen. Und kaum hat er die Schalen fortgeworfen, da springt aus dem nächsten ein schwarzer Kater hervor, der gleich zu leibhaftiger Größe wächst und sich an allen Stühlen reibt. Dem Bürgermeister wird nun doch wunderlich zumut. Soweit er zurückdenken kann, hat er noch keinen solchen Einwohner in der Stadt gehabt und auch noch nie gesehen, daß Hunde und Katzen aus Eiern kommen.

Dem armen geistlichen Herrn geht's nicht anders; er würgt und würgt, schießt den fremden Gast an und kann keinen Bissen herunterbekommen. Aber er will es doch auch mit des Bürgermeisters Freunden nicht verderben.

Gut, daß des Pastors Tochter ihren Verstand beisammenhält. Sie ist ein hübsches Kind, frisch und ein wenig listig, merkt die Verlegenheit der beiden Herren, will ihnen helfen und fragt endlich den Sonderbaren aus dem Hahnenei, woher der Herr denn komme und wer er denn sei.

Ja, gibt der Böse zurück, er warte schon lange, daß man ihn endlich einmal frage. Der Herr Bürgermeister habe ihn doch gerufen, man sei vermutlich gut Freund, und nun wollte er erfahren, wie er dienen dürfe.

Es gefällt dem Bürgermeister gar nicht, daß dieser Fremde mit guter Freundschaft prahlt. Er möchte ihn bedrohen und sagt, sie hätten drei geistliche Herren in der Stadt, das müßte doch eigentlich genügen, um alles Teufelszeug fernzuhalten. Aber der arme Pastor am Tisch wird nur rot und weiß, er kann heute den Anfang des Vaterunsers nicht finden.

Der schlimme Gast hat auch keine hohe Meinung von ihm. Vor den geistlichen Herren sei ihm nicht bange, meint er, viel mehr komme es ihm auf die Weibsbilder an. Wenn die gut oder schlecht seien, richte sich die ganze Stadt danach.

Das will der Bürgermeister nun wieder nicht wahrhaben; er verweist dem Fremden seine Rede und sagt, in seiner Stadt hätten die Männer zu regieren. Er sagt es sehr laut, er will gleich dem Fräulein am Tisch zeigen, was sie zu erwarten hat, wenn sie einmal Bürgermeisterin wird.

Aber des Pastors Tochter lacht nur, sie scheint von allen am wenigsten Angst zu haben, und der Fremde kaut mit dicken Backen die Leute an. Er krümelt dabei das Brot vor Hund und Katze, tritt nach den armen Hühnern, die es aufpicken möchten, und schenkt sich als erster den Wein ein. Kurz und gut, sein Herr halte ihn für sehr handfertig, deshalb habe er ihn gesandt.

„Wieso handfertig?“ fragt der Bürgermeister.

Jetzt wird der Fremde aber ungeduldig. Er möchte endlich wissen, wozu er gerufen sei, schreit er, und das brauche er wohl nicht erst zu sagen, worin seine Fertigkeit läge. Um indes ein Beispiel zu nennen: er könne jedermann augenblicks hinführen, wohin er wolle. Und er habe gedacht, die Herrschaften hätten einige Wünsche an ihn zu ihrer Belustigung.

„Warum nicht“, fragt die Pastorstochter flink, „aber was kosten denn drei Wünsche?“

Nun, sagte der Fremde, nur eine Kleinigkeit, nämlich, daß er die Herrschaften bitten würde, mit ihm zurück in die Eierschalen zu steigen und dann mit dem Ei ins Hahnenkleid zu schlüpfen und dann eben — nun ja, wo der Hahn eben hinfahre. Das sei doch nicht zu viel für einen so guten Spaß, und man dürfe sich ja auch dreierlei wünschen.

Grad merkt der arme Pastor, der gar zu gern von dannen will und nur noch mit den Augen am Himmel hängt, daß eine große Regenwolke über ihnen aufgezogen ist. Er möchte unter einem sicheren Dach sitzen, seufzt er den Bürgermeister an und will aufstehen. Wupp, da hat er den ersten Wunsch ausgesprochen, im Handumdrehen sitzen sie alle miteinander mit ihrem gedeckten Tisch im Trockenen, und der Böse grinst. Aber es ist gewiß kein Dach nach dem Sinn der Herren. Da sind absonderliche Gesichter, da sind statt der Kellner schwarze, gelbe und braune Drullemänner rundum, die das Essen auftragen wollen.

Der Bürgermeister merkt als erster, daß der Pastor einen Fehler gemacht hat. Ihm wird vor Furcht heiß und kalt. Er hat nun einmal den bösen Feind mit seiner Ungeduld gerufen, ihm ist angst um seine arme Seele und auch um

die des jungen Fräuleins — der geistliche Herr wird vielleicht davonkommen, denkt er. Aber weil ihm zumut ist, als wolle ihm der Kopf springen, auch ein böser Fluch von Drull und Wicht und eine hitzige Luft wie vorm Gewitter hochschlägt, will er wieder gutmachen, was der Pastor angerichtet hat: „Ich säße wahrhaftig lieber im Kühlen“, knurrte er.

Schwupp, sind sie unten in einem feuchten Brunnengrund, und der Fremde, der alle Sprünge mit ihnen macht, grinst. Da ist nur noch der dritte Wunsch, den er zu erfüllen hat, dann hat er drei Seelen auf einen Schlag. Und der Pastor ringt die Hände, und dem Bürgermeister wird kunterbunt zumut; ihm will kein einziges Wort einfallen, so beredt er sonst seine Sachen gegen oben und unten zu führen weiß.

Die Jungfer hat allein ihren Mut bewahrt. Sie vermeint, daß es gewiß gut sei, wenn die Männer regieren, daß diese beiden in diesem Augenblick aber nicht dazu taugen und daß am besten ist, sie spricht rasch den dritten Wunsch aus, ehe sie alle zusammen ins Fegfeuer fahren. Sie sieht den Fremden also recht freundlich an und sagt: „Am liebsten wäre mir, wir säßen jetzt unterm Himmelstor.“

Da reißt der Böse ja Maul und Augen auf, solchen Wunsch hat er nicht erwartet. Und er zerreißt sich fast, so entrüstet ist er, und wirft den Tisch um, so kullert der Zorn in ihm. Und weil sie alle über seine schäbige Wut zu lachen beginnen, sogar die Unirdischen, die rundum im Kreis hocken, fährt er kopfüber unter seinen Stuhl in die Tiefe, ich mag gar nicht denken wohin.

Der Bürgermeister aber und seine beiden Gäste merken erst jetzt, daß sie in einem feuchten, leeren Brunnenloch sitzen, und fangen an um Hilfe zu rufen. Sie haben jedoch lange warten müssen, bis die erstaunten Leute von oben Leitern brachten und hinabließen. Und sie haben sich, immer noch mit zitternden Knien, nach oben begeben; dort erst sind sie wieder zu Verstand gekommen, weil sie sahen, daß sie in genau dem gleichen Garten waren, aus dem der Fremde sie verzaubert hatte. Sie haben denn auch bald ihren Lebensmut wiedergefunden, der Bürgermeister hat ein neues Faß öffnen lassen, und er und der Pastor sind übereingekommen — was sollten sie Besseres tun —, den lieben Tag lang das kluge Fräulein zu feiern, das mit ihrem dritten Wunsch den Teufel betrogen hatte. Und sie haben so lange gefeiert, bis der Bürgermeister der Gefeierten leibhaftig verfallen war. Aber ihm hat geschienen, es sei immer noch besser, einem hübschen jungen Weib, als dem aus dem Hahnenei zu gehören.

Ich habe es daher als meine Ehrenpflicht angesehen, in diesem Augenblick meinen Namen mit dem Schicksal der Armee zu verbinden. Ich fühle mich als Soldat so sehr verantwortlich für die Führung dieses Kampfes, daß ich es für unerträglich gehalten hätte, in dieser schwersten Stunde nicht mit meiner Person vor all' das zu treten, was die Vorsehung mit uns vorzuhaben schien.

Aus der Führerrede vor dem Deutschen Reichstag am 26. April 1942